





# Zeit der weißen Lilien

Serena Avanlea

# Über das Buch

## **Ein dunkles Familiengeheimnis um eine angesehene Familie**

Devon, 1899: Elodie träumt davon, sich als Gestalterin in die familieneigene Tapetenfabrik einzubringen. Doch stattdessen wird sie als höhere Tochter in ein Leben gezwungen, das sie nicht will – und das sie beinahe zerstört. Welche dunkles Geheimnis verbirgt hinter den kunstvollen Mustern der wunderschönen Tapete mit den weißen Lilien?

1981: Anna erbt eine Villa in England. Doch was zunächst als großes Glück erscheint, bringt eine düstere Vergangenheit. Zwischen alten Schränken, Porzellanfiguren und Briefen stößt sie auf ein uraltes Familiengeheimnis, da sie vor die Frage stellt: Ist die Wahrheit der Schlüssel zur Freiheit – oder zu ihrem eigenen Untergang?

Ein Roman voller Liebe, Intrigen und dunkler Geheimnisse, der Sie nicht loslassen wird. Was verbindet Elodie und Anna über die Zeit hinaus? Finden Sie es heraus ...

## **Über die Autorin**

Serena Avanlea ist das Pseudonym einer norddeutschen Autorin, die mittlerweile in Köln lebt. Als Lektorin gestartet, hatte sie Mitte dreißig den Wunsch selbst einmal ein Buch zu schreiben und arbeitet

seit dem auch als Autorin. Unter ihrem anderen Pseudonym Rena Rosenthal erscheinen zudem historische Familiensagas bei Penguin. Sie freut sich immer über Nachrichten und Rückmeldungen zu den Büchern.





# 1

## Anna

*Kleinthalbach, 1981*

Anna zuckte zusammen, als die Tür des Buchladens so ruckartig geöffnet wurde, dass die Glocke über der Tür eher protestierte, als fröhlich zu klingeln. Mit selbstbewussten Schritten eilte ihr wohlbeleibter Chef in den Verkaufsraum, der Mantel übersät mit Regentropfen, die herunterperlten. Annas Herz zog sich zusammen, als sie sah, wie sich die feinen Tropfen auf den Büchern verteilten, die sie möglichst hübsch auf den Tischen im Eingangsbereich arrangiert hatte.

Sie griff nach einem Tuch, um die Bücher abzuwischen, doch Herr Weißenfels richtete das Wort an sie und Anna gefror in der Bewegung.

»Ist sie noch nicht da?«

Anna schüttelte den Kopf, drückte das Tuch gegen ihre Brust und wäre am liebsten an ihm vorbei geschlüpft. Das Regenwasser durfte

sich nicht durch die kostbaren Umschläge fressen. Aber das wäre unhöflich gewesen.

»Gott, sie ist die unzuverlässigste Auszubildende, die wir je hatten«, schimpfte er, während er den schwarzen Mantel auszog und dabei noch mehr Regentropfen über die anderen Büchertische verteilte.

Anna tauschte einen Blick mit ihrem Kollegen, Herrn Baumgärtner, der in seinem Anzug wie immer etwas fehl am Platze wirkte. Er hatte mehr als sein halbes Leben in einem Verlag gearbeitet und kleidete sich noch heute so, als würde er zum gehobenen Management aufsteigen wollen – obwohl ihm selbiges vor zwei Jahren eröffnet hatte, dass seine Dienste nicht länger benötigt wurden. Nach einer ernüchternden Bewerbungsphase hatte er die Stelle in der Buchhandlung angenommen, für die er zweifelsfrei überqualifiziert war.

Obwohl sie nicht viel gemeinsam hatten, mit seiner Karriere und seinem Selbstbewusstsein war er eher das Gegenteil von Anna, verstanden sie sich oft ohne Worte. Außerdem schätzte Anna es, dass sie endlich jemanden hatte, mit dem sie sich ausgiebig über Bücher unterhalten konnte, wenn der Laden in den frühen Morgenstunden unter der Woche oder an den viel zu heißen Sommertagen leer blieb.

Auch diesmal waren sie sich einig.

Keiner von beiden ging auf die Bemerkung ihres Chefs ein, wussten sie doch nichts Besseres über die Azubine zu berichten und waren dennoch sicher, dass sie sich in ihr eigenes Fleisch schneiden würden, wenn sie zustimmten. Zum Glück verschwand Herr Weißenfels jetzt im Büro, ein unscheinbarer Raum im hinteren Teil des Ladens. Er beherbergte nicht viel mehr als einen Schreibtisch, vergraben unter

Papierbergen, und einem wuchtigen Aktenschrank. Der restliche Raum stand voller Kisten und Kartons.

Das war Annas Schuld.

Sie brachte es nie übers Herz, die Kunden zu enttäuschen, deswegen war jeder Winkel des Ladens voller Bücher. Im Lager türmten sich die Regale bis an die Decke und da selbst das noch nicht reichte, hatte sie die übrigen Kartons ins Büro gestellt. Der Chef nutzte es ohnehin nur wenige Tage im Monat und die Angestellten waren es ja gewohnt, den ganzen Tag von Büchern umgeben zu sein. Wenn es ihnen auch nur ein bisschen wie Anna ging, störten sie die Bücher im Büro daher nicht. Im Gegenteil. Sie fühlten sich sogar leer, wenn sie nicht von Büchern umgeben waren. Es gäbe noch so viel mehr, was Anna in dem Buchladen verändern oder anders machen wollte, aber wenn sie sich mal traute, die Vorschläge hervorzubringen, lehnte Herr Weißenfels in der Regel ab. Deswegen hatte sie irgendwann aufgegeben. Er wollte keine gemütliche Lesecke und über das Bücherregal, mit Büchern nach Regenbogenfarben sortiert, hatte er gelacht.

Anna nutzte jetzt die Gelegenheit, um die wertvollen Stücke endlich von den zerstörerischen Wassertropfen zu befreien, und wischte alle Cover ab, die auf dem Weg des Chefs ins Büro etwas abbekommen hatten. An einem kleineren Tisch mit ausschließlich weißen Büchern, den sie mit Papierblumen dekoriert hatte, blieb sie stehen. Hier wurden ausschließlich literarische Bücher präsentiert. Die Bücher, die keinem bestimmten Genre folgten, sondern denen es darum ging nicht vorhersehbar zu sein und besonderes Gewicht auf die Schönheit der Sprache legten. Sie konnte Stunden, wenn

nicht Jahre, damit verbringen, diese Gebilde aus reizvollen Worten der Autoren zu studieren und darüber nachzusinnen.

Liebevoll strich sie über den weichen Einband des letzten Romans von John Waterfront. Seit jeher berührten sie die Worte des englischen Autors zutiefst, es war viel zu lange her, dass er etwas veröffentlicht hatte. Sie hatte seine Werke bereits vielen, sehr vielen Kunden ans Herz legen können – vermutlich, weil sie die aufrichtige Anerkennung in ihrer Stimme heraushören konnten.

Das Läuten der Türglocke, diesmal deutlich freundlicher gestimmt, holte sie aus ihren Gedanken. Ein Regenschirm aus knallbunten Neonfarben verbarg die Sicht auf die Person dahinter, aber Anna wusste auch so, wer es war. Zusätzlich zum Regenschirm hatte sie noch einen knallig gelben Regenmantel mit großen schwarzen Punkten darauf an und zu ihrem Minirock trug sie Gummistiefel.

Das Mädchen schüttelte sich, während sie den Regenschirm zusammenfaltete. »Puh, was ist das für ein Mistwetter da draußen!«, beschwerte Mandy sich, aber das schlechte Wetter schien ihre Fröhlichkeit nicht zu mindern. Anna presste die Lippen zusammen. Als sie selbst gerade achtzehn gewesen war, hatte kaum etwas ein Lächeln in ihr Gesicht zaubern können.

»Da bist du ja endlich«, donnerte eine Stimme hinter ihr. Herr Weissenfels war in den Verkaufsraum zurückgekehrt. Er stemmte die Hände in die Hüften und sah die Auszubildende aus verengten Augen an. »Weißt du eigentlich, wie spät es ist?« Dann stutzte er und musterte die zierliche Frau. Den Regenmantel hatte sie inzwischen ausgezogen und man sah, dass sie über ihre Arme Netzstrumpfhosen gezogen hatte, die einen starken Kontrast zu ihrem neonfarbenen Top

bildeten, das sie zu ihrem Minirock kombiniert hatte. »Willst du etwa in diesem Aufzug die Kunden bedienen?«

Anna zog den Kopf etwas ein. Sie fand es fürchterlich, wenn andere Menschen herunter gemacht wurden. Das erinnerte sie an früher. Trotzdem traute sie sich nicht, Mandy zur Hilfe zu eilen. Dabei sollte sie das, immerhin war sie mehr als doppelt so alt wie das Mädchen. Trotz ihrer jungen Jahre zeigte Mandy aber, dass sie gar keine Hilfe brauchte.

Sie drehte sich ein Mal um die eigene Achse. »Schick, oder?«, rief sie freudig. Als der Chef etwas Unwirsches grummelte und Herr Baumgärtner sie skeptisch ansah, gestikulierte sie in Annas Richtung. »Es kann ja nicht jeder in Chamäleon-Klamotten herumlaufen.«

Anna wurde unruhig. »Ich ... äh ... Chamäleon-Klamotten ...?«, fragte sie viel zu leise. Sie räusperte sich und versuchte sich zusammenzunehmen. »Was willst du damit sagen?«

Mandy stellte den Regenschirm in den Ständer für die Kunden ab und kam lächelnd auf Anna zu. »Bei dir habe ich immer das Gefühl, dass deine Kleidung Chamäleon spielt. Allerdings hat es die Farbe deiner Haut angenommen. Alles an dir ist beige. Deine Hose, deine Socken, die Schuhe, diese grässliche überlange Strickjacke und«, sie betrachtete sie ganz genau, »ja, im Grunde auch diese erdbeerblonden Haare haben fast die gleiche Farbe wie deine Haut.«

Mandys Lächeln zeigte, dass sie es gar nicht so böse gemeint hatte, wie es klang. Trotzdem trafen die Worte Anna. Mit ihren grässlichen rotblonden Haaren haderte sie ohnehin schon seit jeher und sie fiel nun mal nicht gerne auf.

»Was fällt dir ein, Frau Lindner so zu kritisieren, das gehört sich nun aber wirklich nicht«, schaltete sich nun Herr Weißenfels ein. »Sag uns besser mal, warum du zu spät bist. Schon wieder.«

Mandy lächelte ihn triumphierend an. »Ich... habe noch die Post geholt.« Sie zog tatsächlich ein kleines Bündel von Briefen aus ihrem Bund am Rock hervor.

Der Postkasten lag etwas abseits vom Geschäft, im Flur, den sie sich mit den umliegenden Wohnungen teilten, ihr Chef wirkte aber wenig überzeugt. »Und der kleine Abstecher in den Hausflur hat über eine Stunde gedauert?«

»Vielleicht war ich ja vorher auch schon hier?«

Ihr Chef legte den Kopf schräg. »Und dann hast du für diesen kurzen Weg deine Regenjacke angezogen?«

»Sieh doch mal raus, es regnet junge Hunde. Natürlich habe ich mir meine Jacke angezogen.«

»Und deinen Rucksack aufgesetzt?«

Mandy seufzte genervt. Sie ging auf den fülligen Mann zu, umfasste seine Schultern und schüttelte ihn leicht. »Du musst echt lockerer werden, Papa. So früh sind sowieso noch keine Kunden hier. Und so war es die ganzen letzten Wochen, ich weiß gar nicht, warum wir überhaupt so früh aufmachen. Aber in diesem Nest ist ja eh immer tote Hose. Ich hätte nach Berlin gehen sollen, ich wusste es.«

»Wenn du in Berlin wärst, hättest du schon gar keinen Ausbildungsplatz mehr. So ein Verhalten macht keiner lange mit – ich im Übrigen auch nicht. Das muss sich bessern oder du fliegst. Und jetzt gibt mir die Post.« Fordernd hielt er seine Hände auf.

Doch Mandys Augen mit dem knallgrünen Lidschatten funkelten schon wieder triumphierend. Sie legte lediglich zwei Briefe in die

Hände ihres Vaters. »Nur diese sind für dich.« Dann drehte sie sich von ihm weg. Sie hielt den letzten Brief in die Höhe, als würde sie ein Theaterstück spielen und jeder müsse mitbekommen, dass sie jetzt eine extrem wichtige Botschaft überbringt. »Und dieser hochoffiziell aussehende Brief ist für die verehrte Anna.«

Anna runzelte die Stirn. Ein Brief für sie? In die Buchhandlung geschickt? Sie bekam äußerst selten Post, wenn man von den Rechnungen absah. Eigentlich schrieben ihr nur zwei Freunde, die sie noch aus dem Waisenhaus kannte, in dem sie aufgewachsen war. Die einzigen Freundschaften, die aus der Zeit damals übrig geblieben sind, obwohl sie sich als Kinder alle geschworen hatten, ewig in Kontakt zu bleiben. Aber so war das Leben. Aus den Augen, aus dem Sinn. So oder so hatten allerdings ihre Bekannten von früher ihre Adresse. Sie hatte die Ausbildung im Buchladen gleich nach dem Abitur gemacht und war nie aus ihrer Ein-Zimmer-Wohnung ausgezogen, da sie seit jeher in dieser Buchhandlung arbeitete. Wer sollte ihr also schreiben?

Mandy legte den Brief in ihre Hand. »Er ist aus England«, flüsterte sie dabei ganz aufgeregt.

Anna starrte das rein weiße Papier an. Der Poststempel verriet, dass Mandy recht hatte. Was um alles in der Welt konnte das sein?

»Wollen wir ihn gleich aufmachen?« Es hätte nur noch gefehlt, dass Mandy dabei wie ein Flummi gehüpft wäre. Aber auch, wenn Anna vor Neugierde fast starb, würde sie es sich um nichts in der Welt nehmen lassen, diesen Brief ganz alleine bei sich zu Hause zu öffnen. Sie lächelte Mandy kopfschüttelnd an und ließ ihn in den großen Taschen ihrer Strickjacke verschwinden, die vielleicht chamäleonfarben war, aber hier war er erstmal sicher.



## 2

# Elodie

*Devon, 1903*

»Aber warum denn nicht?« Ich muss mich zusammennehmen, um nicht laut zu werden, denn jegliche Aufmüpfigkeit würde das Gespräch sofort beenden. Eine Frau hat sich unterzuordnen. Dass ich überhaupt diesen Vorstoß gewagt habe, ist bereits ein Affront. Eine Frau, die sich in Geschäfte einmischt? Das ist nicht nur nach Ansicht meines Vaters eine Anmaßung. Er lässt es nur zu, da ich ihm sonst nie Anlass zur Verärgerung gegeben habe.

»Versteh mich nicht falsch, Elodie, dein Bild ist hübsch. Sehr possierlich. Hier geht es jedoch ums Geschäft, und davon verstehst du nichts.«

*Das liegt allerdings vor allem daran, dass du mich nie teilhaben lässt, denke ich im Stillen, will dieses Thema aber nicht obendrein zur Sprache bringen. Nur zu gerne würde ich Zeit in der Tapetenfabrik meines Vaters verbringen, so wie mein Bruder Alistair, der sie eines Tages übernehmen soll. Jedoch verstehen sich geschäftliche Dinge und Frauen in Augen meines Vaters so gut wie Wasser und Öl.*

Es passt schlichtweg nicht zusammen.

Trotzdem habe ich inständig gehofft, mich durch meine neuste Idee zumindest über Umwege in das Unternehmen einbringen zu können und habe meine erste eigene Tapete entworfen. Ich liebe das Malen und Zeichnen ohnehin, warum also nicht auch ein Muster für die Tapete entwickeln?

»Bisher mag ich sehr wenig von der Tapetenfabrik verstehen«, stimme ich Vater zunächst zu, um ihn zu beschwichtigen. »Aber treffen nicht vor allem Frauen die Auswahl der Tapete für das Haus? Was liegt also so fern daran, dass eine Frau das Muster entwirft?«

»So etwas tun Frauen einfach nicht, Elodie. Wir haben außerdem unsere bereits erprobten Muster, die von Fachmännern entworfen worden sind. Erst neulich konnte ich einen Experten von Morrison & Co. abwerben. Er hat jahrelange Erfahrung, glaubst du wirklich, du wärst besser? Und was den Tapeteneinkauf betrifft: Die letzte Entscheidung liegt stets bei den Männern, schließlich müssen die am Ende auch das Geld dafür auf den Tisch legen.«

Ich hebe meinen Zeigefinger. »Männer treffen die Entscheidung nach der Absprache mit ihrer Gattin. Schließlich verbringen diese am meisten Zeit zuhause. Und ist es nicht die Aufgabe der Gattin, für ein repräsentatives Haus zu sorgen?«

Vater streicht über seinen Bart und schürzt die Lippen, während er abermals meinen Entwurf begutachtet.

»Ich finde, man kann durchaus auch an die weiblichen Käufer denken«, fahre ich fort. »Und Mutter fände so eine Tapete mit Blumen und Bäumen überaus reizvoll.«

»Meine liebe Elodie ...«, mitleidig lächelt er mich an, »deine Mutter findet alles hinreißend, was du malst! Aber wie gesagt, für die geschäftlichen Belange fehlt dir die Erfahrung.«

Er klappt meine Entwurfsmappe zu und reicht sie mir.

»Man könnte sich dadurch ein Stück Natur bis in das Haus holen ...«, versuche ich einen letzten Vorstoß und er seufzt.

»Aber doch nicht so kleinteilig, wie du es gemalt hast. Die Leute wollen großflächige, imposante Panorambilder. Und die nicht so wohlhabenden wollen kleine Geschichten: Andenken an wichtige historische Ereignisse, Sport und andere Freizeitbeschäftigungen. Aber nicht sowas.« Er gestikuliert in Richtung meines Blütenmeers.

Ich hingegen finde die Tapeten, die in der Fabrik produziert werden, schlichtweg fürchterlich. Es sind klobige Riesenschilder oder eben diese kleinen Bild-Geschichten. Es mag ja für das einmalige Lesen nett sein, aber doch nicht, um es jeden Tag zu betrachten. Dazu braucht man etwas Zeitloses, das immer wieder zu faszinieren weiß. Und das kann für mich nur eine Sache, und zwar die Natur.

»Aber was gibt es Schöneres als die Natur?«, frage ich mit letzter Hoffnung, da dieser Einwand doch einleuchten muss.

Er atmet scharf ein und aus, bevor er spricht. »Elodie?« Vater Miene verfinstert sich. »Raus!«

Schmollend verlasse ich sein Kontor. Sofort eilt Marly, meine Gesellschafterin, auf mich zu. »Und? Was hat Mr Talbot gesagt?«, fragt sie aufgeregt. Sie ist erst vierzehn, fünf Jahre jünger als ich und kann sich noch wie ein Kind auf die Dinge freuen. »Wird er deinen Entwurf nehmen? Er ist so hübsch! Ich hätte gerne eine Blumentapete.«

Resigniert schüttle ich den Kopf. »Leider nicht. Er will nichts davon wissen.«

»Wie schade.« Mitfühlend legt sie eine Hand auf meinen Arm. Ich kann von Glück sagen, dass wir uns so gut verstehen, denn sie weicht tagsüber auf Wunsch meiner Eltern kaum von meiner Seite und sie ist mir zu einer guten Freundin geworden. Dennoch muss ich jetzt für mich sein, um meine Gedanken zu ordnen.

Und dafür gibt es nur eine Möglichkeit.

»Lässt du mir bitte Cinnamon satteln? Ich werde ausreiten und draußen malen. Danach ist meine Laune sicherlich wieder erträglicher. Momentan ist unser Hofhund eine bessere Gesellschaft als ich.«

»Wie du wünschst, Elodie. Wir könnten sonst auch in die Stadt fahren und neue Stoffe aussuchen? Oder die Ausstellung im Royal Albert Memorial Museum ansehen?«

Ich überlege kurz, lehne dann aber ab. Das Einzige, was ich jetzt brauche, ist der Ausflug zu Pferde und das Versinken in meiner Lieblingsbeschäftigung.

Kurz darauf verlasse ich mit meinen Malutensilien im Beutel das viel zu große Herrenhaus. Ich lasse meine Fuchsstute einen Pfad über Felder und Wiesen folgen, bis wir den Wald erreichen. Hier male ich am liebsten, denn es gibt immer neue Motive. Nicht nur weil der Wald riesig ist, sondern auch, weil er zu jeder Jahreszeit ein anderes Gesicht hat. Heute plätschert der Bach friedlich vor sich hin. Im Herbst kann er allerdings auch überaus fordernd und wild werden und nach zahlreichen eisigen Wintertagen liegt er teilweise zugefroren zwischen den kahlen Bäumen.

An einer Lichtung, wo die Nachmittagssonne sanft durch das Blätterdach der Bäume dringt und alles in ein malerisches Licht taucht, mache ich halt. Hier kann Cinnamon gut weiden, während ich versuche, die Szene einzufangen. Wenn ich schon keine Tapeten entwerfen darf, dann eben wenigstens ein weiteres Landschaftsbild.

Vielleicht kann es mich von meinem Groll auf Vater ablenken. Er tut so, als wäre ich eine Bürde, dabei möchte ich mich einfach nur ebenfalls in das Familienunternehmen einbringen und es hat mir sehr viel Freude bereitet, die Tapete zu entwerfen. Ist es wahrhaftig so verwerflich, dass ich etwas Nützliches tun möchte? Warum bin ich dazu verurteilt, den ganzen Tag mit Nichtigkeiten zu verbringen? In London mag das möglich sein, wo man zahlreichen Menschen seine Aufwartung machen kann und jeden Monat gibt es neue Opern und Bälle. Aber hier in Exeter gibt es nicht so viel. Hin und wieder eine Wohltätigkeitsveranstaltung, und es finden zwar regelmäßig Bälle statt, doch langweilen mich diese.

Zugegebenermaßen würde mir vermutlich selbst in London das für mich vorgesehene Leben nicht reichen.

Ich will nicht einfach nur den schönen Dingen des Lebens nachgehen.

Ich will einen Beitrag leisten. Etwas machen, das wichtig ist. Deswegen möchte ich auch etwas für die Tapetenmanufaktur machen.

Und ich bin überzeugt, dass es tatsächlich den Geschmack der Menschen treffen könnte. Mir ist bewusst, dass meine ersten Versuche noch nicht gut sein können, aber ich wäre gerne bereit zu lernen, wenn er mir sagt, was man bei Tapetenmustern beachten sollte.

Schade, dass Vater es nicht einmal versuchen will.

Seufzend suche ich mir eine geeignete Stelle und reihe, wie immer, zunächst meine Malutensilien ordentlich neben mir auf. Ein sanfter Wind streicht durch mein Haar und lässt die Blätter der Bäume rauschen. Im Hintergrund höre ich Cinnamon eifrig das Gras rupfen.

Ich liebe es, hier draußen zu sein, und spüre, wie ich nach und nach wieder ruhiger werde.

Mit zügigen Pinselstrichen bringe ich die wunderschöne Szene vor mir auf die Leinwand. Meine Hand bewegt sich leicht und sicher, während ich zunächst die Konturen der Bäume, dann das Wasser des Baches und die zahlreichen Grüntöne der Natur einfange. Ich liebe auch dieses Grün. Es kann saftig und zart sein, wie frische Knospen im Frühling, und es reicht bis zum satten Dunkelgrün der Buchenblätter. Jede Schattierung dieser Farbe hat ihre eigene Schönheit. Am allermeisten liebe ich das Smaragdgrün, dieses besonders lebendige und intensive Grün.

Das Grün, das auch die Tapete haben sollte, die ich Vater präsentiert hatte.

Herrje. Jetzt sind meine Gedanken wieder dort angekommen.

Ich schließe die Augen. Konzentriere mich auf das leise Plätschern des Baches und das Zwitschern der Vögel um mich herum – als plötzlich ein Schrei die Stille zerreißt.

Sofort sind meine Augen offen und ich lausche. Vereinzelt gibt es Wilderer in dieser Gegend. Sind da galoppierende Hufe?

Ich halte die Luft an.

Im nächsten Moment stürmt tatsächlich ein Rappe auf unsere Lichtung. Schwer atmend bleibt er stehen, als er Cinnamon und mich erblickt. Sein Fell ist klatschnass, Zügel hängen an der linken Seite viel zu weit herunter und vom Sattel baumeln die Steigbügel.

Vom Reiter keine Spur.

Es muss ein Mann sein, denn es handelt sich um einen Herrensattel.

Ganz langsam erhebe ich mich, um den Rappen nicht zu erschrecken.

»Guten Tag, wer bist denn du?«, frage ich ganz ruhig in einer sanften Stimme. Für einen Moment verharre ich, gebe ihm die Gelegenheit davonzustürmen, damit er weiß, dass von mir keine Gefahr ausgeht.

Er bleibt.

»Hat dich etwas erschreckt?«, frage ich weiter, um irgendetwas zu sagen, während ich langsam auf ihn zugehe. Ich stelle weitere Mutmaßungen an, bis ich schließlich nach seinen Zügeln greifen kann. Als Erstes Sorge ich dafür, dass er nicht darauf treten kann, denn das würde fürchterlich in seinem Gebiss schmerzen, dann schiebe ich die Steigbügel nach oben für den Fall, dass er sich von mir losreißt, denn diese könnten sich in den Bäumen verfangen, wenn er wieder alleine durch den Wald galoppiert.

Die ganze Zeit spreche ich weiter mit ihm und nun streiche ich beruhigend über sein zitterndes Fell.

»Blaze?«, höre ich nun eine kräftige Stimme aus der Ferne. Lustig. Als wenn der Rappe antworten könnte. Aber nun gut, wenn Cinnamon davonzustürmen würde, würde ich sie vermutlich auch rufen. In der Regel rennen Pferde sofort zu ihrem Stall, aber manchmal hören sie auf ihre Besitzer.

»Blaze?«, ertönt es wieder und diesmal antworte ich. »Hier! Wir sind hier!«, rufe ich so laut ich kann. Das Ganze wiederholt sich drei Mal und schließlich erscheint ein junger Mann – humpelnd – zwischen den Bäumen. Sofort schlägt mein Herz etwas schneller.

Abgesehen von einer höflichen Begrüßung darf ich eigentlich mit Herren, die mir nicht vorgestellt worden sind, keine Unterhaltung führen. Aber in diesem Notfall ist sicherlich eine Ausnahme genehmigt.

»Ich wusste gar nicht, dass mein Pferd sprechen kann«, sagt er statt einer Begrüßung mit einem geheimnisvollen Lächeln.

Das ist ja wohl die Höhe! Sollte er mir nicht dankbar sein, dass ich ihn durch meine Antwort hergelotst habe? Sein Benehmen empört und fasziniert mich zugleich. Alle Herren, die mir bekannt sind, hätten sich vor Dankesbekundungen überschlagen. Er hingegen sagt etwas so Saloppes, das gar noch suggerieren könnte, ich hätte einen Fehler gemacht.

»Hätte ich wiehern sollen?«, frage ich konsterniert zurück und mustere ihn. Jetzt erkenne ich, dass der Stoff seines Anzugs eher grob gewebt und schlecht verarbeitet ist. Zusammen mit seinem Benehmen wird mir klar, dass er ein Arbeiter sein muss.

»Warum nicht? Das hätte ich nur zu gerne gehört. Oder Sie hätten ihm beibringen können zu sprechen.«

»Ganz richtig. Vielleicht hätte ich ihm dazu auch ein paar Manieren beibringen sollen. Zumindest ein schlichtes ›Danke‹ wäre schon angebracht gewesen.« Ich verschränke die Arme, nachdem er die Zügel an sich genommen hat.

»Sie glauben, mein Pferd kann sprechen?«, fragt er, anstatt sich zu bedanken.

Was für ein Mensch! Am liebsten würde ich ihm die Augen auskratzen. »Ein Dank von Ihnen! Sie haben schließlich verzweifelt nach ihrem Pferd gerufen, oder etwa nicht?«

»Ich habe doch nicht verzweifelt nach ihm gerufen! Ich dachte lediglich, es wäre höflich, mein Pferd vorzustellen, bevor es uns beide zu Tode erschreckt. Aber, ja, vielen Dank für das Einfangen. Ich habe nicht erwartet, dass jemand so mutig ist, sich meinem sprechenden Pferd zu nähern.«

Er zwinkert mir zu und da ich nicht weiß, wie ich damit umgehen soll, wende ich mich ab.

»Bitte sehr«, zische ich und gehe wieder zu meinem Landschaftsbild. Mit dem Pinsel in der Hand sitze ich da, gebe vor zu malen. Aus den Augenwinkeln beobachte ich ihn jedoch ganz genau. Mit Genugtuung stelle ich fest, dass der junge Mann immer wieder versucht, sich vom Boden abzustoßen, um aufzusteigen. Mit dem lädierten Fuß scheint er die Steigbügel nicht nutzen zu können. Normalerweise wäre ich natürlich umgehend auf ihn zugegangen, um zu helfen. Obwohl sich das für eine Dame nicht ziemt, aber er ist offensichtlich in der Bredouille. Nachdem, wie er sich eben benommen hat, ist mir jetzt allerdings sehr danach, dass er mich zunächst darum bittet. Mit der mir gebührenden Höflichkeit. Wenn ich schon immer wieder zu hören bekomme, was mir als Frau alles nicht gestattet ist, will ich zumindest das Wenige, was mir zusteht. Und das ist ein respektvoller Umgang.

Deswegen halte ich mich zurück.

Er ist allerdings ganz offensichtlich zu stolz dazu, eine Frau um Hilfe zu bitten.

Immer wieder springt er an der Seite des Rappen hoch, doch es fehlt jedes Mal das letzte Stück Schwung, um sich über den hohen Pferderücken zu schwingen. Vermutlich weil er nur den rechten Fuß für den Absprung nutzen kann. Es amüsiert mich, fast ist es so, als

würde der liebe Gott die kleinen Sünden wahrhaftig sofort bestrafen. Seelenruhig verteile ich mit der Spitze des Pinsels einige Butterblumen über das gemalte Gras. Wähle jede einzelne Stelle gezielt aus, um völlig versunken auf ihn zu wirken.

Er muss es gut zwanzig Mal versucht haben, bis er über seinen Schatten springt und sich an mich wendet.

»Äh ... Miss?«

Ich hebe den Kopf.

»Könnten Sie vielleicht ...« Er nickt in Richtung des Pferdes.

So leicht lasse ich ihn nicht davonkommen.

»Könnte ich was?«, frage ich scheinheilig.

Er grummelt vor sich hin, was mir eine außerordentliche Genugtuung verschafft.

»Könnten Sie mir vielleicht behilflich sein?«, presst er schließlich hervor.

Er muss diese Frage hassen. Generell sind Frauen Männern nie behilflich. Andersherum allemal, aber Männern bitten unter normalen Umständen stets nur Männer um Hilfe. Bei uns beiden kommt zudem der Standesunterschied hinzu. Unter gar keinen Umständen würde normalerweise ein Arbeiter eine höhere Tochter um Hilfe bitten.

Aber hier hat er keine Wahl.

Der Wald ist riesig und ich treffe während meiner Ausflüge in der Regel keine Menschenseele, sonst wäre es mir auch gar nicht gestattet, allein hier zu sein.

»Ach, Sie benötigen meine Hilfe? Ich Dummerchen dachte doch tatsächlich, Sie stehen Modell für mein Bild. *Gescheiterter Mann* habe

ich es getauft. « Nur kurz halte ich es in seine Richtung, sodass er nicht erkennen kann, was ich gemalt habe.

Er unterdrückt einen Fluch. »Nun machen Sie schon.« Ich hebe die Augenbrauen.

»Bitte.«

Ich lächle. »Schon besser.«

So elegant wie möglich erhebe ich mich und gehe zu ihm hinüber. Er mustert mich derweil und schließlich stehen wir uns gegenüber. Er hat ein kantiges Gesicht, dunkelbraune Haare und seine braunen Augen sind undurchdringlich. Vermutlich ist er nur ein paar Jahre älter als ich und doch arbeitet er in diesem Fall aller Wahrscheinlichkeit seit Jahren im Dorf. Ich hingegen mache mehr oder weniger gar nichts und auf einmal tut es mir leid, dass ich meine Hilfe hinausgezögert habe.

»Wenn ich um Ihr Bein bitten dürfte?«, frage ich und bücke mich leicht hinab. Im nächsten Moment bekomme ich es zu fassen und gebe ihm so viel Schwung wie möglich, damit er sich über den Rücken des Rappens schwingen kann.

Oben angekommen, fasst er sich an seine Kappe, was man allerdings auch als ein Zurechtrücken interpretieren kann. Dann reitet er davon. Gegen meinen Willen sehe ich ihm hinterher. Und gerade, als er schon fast zwischen den Bäumen verschwunden ist und im nächsten Moment nicht mehr sichtbar wäre, dreht er sich noch einmal zu mir um.

Wir tauschen einen stummen Blick, bis er sich wieder abwendet und vom Meer aus Bäumen verschluckt wird.



### 3

## Anna

Während des gesamten restlichen Arbeitstages und auch auf dem Rückweg spürte sie förmlich die Präsenz des Briefes. Obwohl sie ihn schon nach einer halben Stunde von der Jackentasche in den Rucksack gelegt hatte, da er ungewöhnlich stark an ihrer Jacke zu ziehen schien.

In ihrer kleinen Wohnung sah alles aus wie immer. Da war der ausgebleichene Teppich auf dem Boden, die hellen Gardinen halb geschlossen, die wenigen Dekogegenstände standen auf ihrem Platz und der kleine Röhrenfernseher gegenüber vom durchgessenen Sofa. Sie setzte sich, griff nach einem der drei verblassten Kissen und legte es auf ihren Schoß, bevor sie den Brief öffnete. Zum tausendsten Mal las sie die akkurate, mit der Schreibmaschine getippte Adresse.

Was würde wohl drinstehen?

Bei solch offiziellen Briefen fürchtete sie sich immer sofort, einen Fehler begangen zu haben. Vielleicht hatte sie mit dem Fahrrad eine

rote Ampel überfahren oder eine Frist versäumt? Vielleicht hatte sie in der Schule ein Buch nie in die Bücherei zurückgebracht und mittlerweile hatten sich tausende Mark an Schulden angesammelt?

Gleichzeitig war da ein Hauch von Aufregung. Der Brief war aus England. Sie hatte das Land schon immer gemocht. Sie liebte die Rosamunde-Pilcher-Romane, las sie stets auf Englisch und hatte deswegen sogar jahrelang Sprachkurse an der VHS besucht, damit das noch besser klappte.

Um diese merkwürdige Mischung aus Angst und Vorfreude loszuwerden, gab es nur eine Möglichkeit. Sie musste ihn nun endlich öffnen, es würde ohnehin nicht besser werden. Seufzend erhob sie sich und nahm in der angrenzenden Pantryküche ein Messer aus der Schublade. Ihre Hände bebten, als sie die Schneide unter die Papierlasche schob und den Brief aufschlitzte. Mit dem Papier in der Hand setzte sie sich zurück auf das Sofa und hielt unwillkürlich die Luft an.

*Sehr geehrte Frau Lindner,*

*Ich hoffe, dieser Brief erreicht Sie wohlbehalten. Mein Name ist Jonathan Harris, und ich arbeite als Nachlassverwalter für die Anwaltskanzlei Harris & Associates in Devon, England.*

*Ich wende mich an Sie in Ihrer Eigenschaft als mögliche Erbin eines Anwesens in England. Nach unseren Unterlagen sind Sie die letzte lebende Verwandte des verstorbenen Eigentümers dieses Anwesens und daher haben Sie das Recht, sein Haus zu erben.*

*Das Anwesen befindet sich in Exeter, Devon, England, und es scheint von persönlicher und historischer Bedeutung zu sein. Unsere Anwaltskanzlei wurde beauftragt, die Erbschaftsangelegenheiten zu*

*regeln und sicherzustellen, dass der Übergang des Eigentums reibungslos erfolgt.*

*Wir möchten Sie daher bitten, so bald wie möglich mit uns Kontakt aufzunehmen, um die Details der Erbschaft zu besprechen und gegebenenfalls weitere Schritte einzuleiten. Bitte lassen Sie uns wissen, ob Sie persönlich nach England reisen möchten, um das Anwesen zu besichtigen, oder ob Sie unsere Unterstützung bei der Verwaltung der Erbschaft aus der Ferne wünschen.*

*Wir stehen Ihnen jederzeit zur Verfügung, um Ihre Fragen zu beantworten und Sie bei diesem Prozess zu unterstützen. Bitte zögern Sie nicht, uns zu kontaktieren.*

*Mit freundlichen Grüßen*

*Jonathan Harris*

*Anwalt für Nachlassangelegenheiten*

*Harris & Associates*

Anna ließ ihre Hand mit dem Papier in der Hand sinken und strich über das furchtbar offiziell wirkende Wappen des Anwalts mit den Schnörkeln und der Waagschale. Ein Haus!? Noch dazu in England? Bisher war sie der festen Überzeugung gewesen, dass sie keine weiteren Verwandten hatte. Ihre Mutter war jung einem tragischen Unfall erlegen, ihr Vater unbekannt. Aber irgendjemand schien es da gegeben zu haben. Und sie mussten Unterlagen über sie oder zumindest ihre Mutter gehabt haben. Nur warum hatte man sie nie vorher kontaktiert?

Kurz entschlossen stand sie auf und schenkte sich ein großes Glas Wein ein. Sie trank äußerst selten Alkohol und unter der Woche schon gar nicht, aber nach so einer Neuigkeit brauchte sie das. Unzählige Male las sie den Brief, doch die Worte wollten weiterhin nicht in

ihren Kopf passen. So etwas gehörte nicht in ihre Welt. Klar, als Bücherwurm hatte sie immer von einem eigenen Buchladen geträumt, aber stattdessen lebte sie mit neununddreißig noch in der gleichen winzigen Einzimmerwohnung wie während ihrer Ausbildung. Und nun sollte sie ein ganzes Haus geerbt haben?

Wie ein Tiger lief sie vor ihrem Bett auf und ab, immer wieder. Schließlich kam die Erkenntnis. Vermutlich war es eine Bruchbude. Eines jener Häuser, die einen in den Ruin treiben, wenn man die Erbschaft antritt. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde sie also das Erbe ausschlagen und wäre letztlich wieder da, wo sie auch heute stand. In ihrem unaufgeregten Leben, ohne nennenswerte Ereignisse. Denn, was Mandy nicht wusste, nicht nur die Kleidung hatte sich Anna angepasst, auch ihr Leben. Dort war ebenfalls alles beige, es gab kein tiefes Blau, sattes Grün oder gar ein leuchtendes Rot. Aber das war ihr gerade recht, sie wollte es nicht anders. Sie war einmal ein bisschen mutiger gewesen und das hatte sie nur ins Unglück gezogen. Sie erschauerte, wenn sie nur daran dachte, dieses grauenhafte Gefühl von damals, wie Sandpapier auf Zähnen.

Lieber nahm sie noch einen Schluck Wein und sank irgendwann in einen tiefen Schlaf und träumte, wie sie in beigefarbener Kleidung durch eine beigefarbene Welt ging.



## 4

### *Elodie*

»Ach du liebe Güte, was mache ich denn nur?« Mutter klingt nahezu verzweifelt, nachdem sie den Boten empfangen hat. »Harold ist außer Haus, da er Marly und Lauren zum Markt kutschiert und ausgerechnet jetzt ist dieses Telegramm für deinen Vater angekommen.« Mutters Schultern sinken samt Telegramm nach unten. »Es könnte wichtig sein. Warum hat er es nur nicht direkt in die Fabrik gebracht?«

»Ich kann es ihm doch bringen«, biete ich vorsichtig an und versuche, nicht zu eifrig zu klingen. Aber ein Ausflug in die Fabrik käme mir gerade recht. Dann könnte ich unauffällig den Bereich mit den unterschiedlichen Tapetenmustern aufsuchen und so vielleicht erkennen, warum Vater meine Entwürfe für nicht geeignet hält. Fast kann ich sehen, wie hinter Mutters hoher Stirn die Gedanken miteinander kämpfen. Eine Fabrik ist kein Ort für eine junge Dame vom Stande. Andererseits hasst sie selbst den Aufenthalt in den lauten Hallen, zu viel Lärm bekommt ihr ganz und gar nicht, manchmal muss sie sich nach einem Ball tagelang zurückziehen.

»Na schön«, willigt sie zögerlich ein. »Aber du lieferst nur das Telegramm ab und kehrst auf direktem Wege nach Hause zurück.«

»Aber gewiss doch.« Ich nehme ihr den beigefarbenen Umschlag mit dem Stempel des Telegrafenamtes aus der Hand und laufe direkt los. An diesem warmen Julitag benötige ich keinen Überwurf.

Ich bin schon einige Schritte vom Herrenhaus entfernt, als ich Mutters Stimme höre. »Elodie!«

Pflichtschuldig drehe ich mich um.

»Deine Handschuhe. Und dein Hut.« Tadelnd hält sie mir beides entgegen.

»Aber ich gehe doch nur in die Fabrik ...«

»Eine junge Dame muss immer und zu jeder Zeit auf ihr Äußeres bedacht sein. Insbesondere, wenn diese junge Dame gleichzeitig die Tochter des Hauses ist.«

Ohne meinen Unmut zu zeigen, eile ich zurück und lege alles an. Am liebsten würde ich es im nächsten Busch verstecken, aber meine Sorge ist zu groß, dass Mutter es bemerkt. Dieses Haus hat viel zu viele Fenster und bei Hausarrest würde ich vor Langeweile sterben. Die Ausflüge in den Wald sind die einzigen Momente, in denen ich nicht mit Argusaugen überwacht werde.

Ich winke dem Pförtner schon von Weitem, als ich das Werksgelände erreiche. Gustav kennt mich von klein auf und öffnet das verschnörkelte Eingangstor für mich. Ich bedanke mich und gehe auf das Hauptgebäude zu, muss mit aller Kraft an der schweren Metalltür ziehen und schließlich stehe ich in der riesigen Fabrikhalle. Das Rattern der Maschinen, die unaufhörlich arbeiten, begrüßt mich und überall herrscht geschäftiges Treiben. In der Luft liegt der Geruch

von frischer Farbe und Klebstoff, es riecht irgendwie giftig, dennoch erfüllt es mich mit Aufregung.

Alles hier ist vollkommen anders als in meiner Welt.

Die Wände sind mit kolossalen Rollen von Tapeten bedeckt, die in verschiedenen Farben und Mustern schimmern und überall gibt es Maschinen und Regale. Ich mache mich auf den Weg durch das Labyrinth, muss immer wieder Arbeitern ausweichen, die eilig hin und her laufen. Im Vorbeigehen begutachte ich die Muster und bewundere die sorgfältige Handarbeit, die in jeder Rolle Tapete steckt, versuche Hinweise für meinen eigenen Entwurf herauszulesen, aber die hiesigen Muster sind anders als das, was ich anstrebe. Ich will keine großflächigen Gemälde oder Bildergeschichten.

Endlich ein bekanntes Gesicht. Alistair sitzt mit seiner Lesebrille am Schreibtisch und brütet mit gerunzelter Stirn über einem Stapel Dokumente.

»Machen Sie das auch ordentlich, Mr Talbot junior?«, rufe ich scherzhaft zu ihm herüber. Ein sonniges Lächeln breitet sich auf seinem Gesicht aus, sobald er mich entdeckt. Er nimmt die Brille ab, streicht seine Haare zurück und kommt zu mir.

»Oh, welch hoher Besuch«, sagt er grinsend und deutet eine Verbeugung an. »Was verschafft uns die Ehre, Schwesterherz?«

»Ich soll Vater das hier bringen.« Ich halte das Telegramm hoch und er will es mir aus der Hand nehmen, doch ich ziehe es rechtzeitig weg.

»Vater soll ich es geben.«

»Du vertraust mir wohl nicht?«, fragt er gespielt beleidigt und verschränkt die Arme.

»Doch, natürlich. Aber wenn ich die heiligen Hallen schon betreten darf, will ich auch jeden Moment davon auskosten. Zuhause erwarten mich schließlich nur das Pianoforte und mein StICKRAHMEN. Es ist schrecklich langweilig.« Ich seufze tief. »Kannst du nicht ein gutes Wort bei Vater für mich einlegen, damit ich mich bei *Talbot and Son* einbringen darf? Ich bin schließlich auch eine Talbot.«

»Das habe ich doch bereits versucht. Allerdings haben unsere werten Eltern vermutlich andere Pläne mit dir.« Wie ein trauriger Hundewelpen sieht er mich an, dann hellt sich seine Miene wieder auf. »Aber keine Sorge, am Wochenende spiele ich wieder eine Partie Schach mit dir! Dann ist zumindest die Langeweile verschwunden.«

»Sicher, dass du noch einmal solch eine kolossale Niederlage erleben willst?«, frage ich zwinkernd und er legt theatralisch eine Hand auf sein Herz. »Kein Opfer ist mir zu groß, damit meine Schwester nicht länger leiden muss.«

Ich lache und er erklärt mir, dass unser Vater gerade in der Nebenhalle ist, und ich mache mich auf den Weg. Bald darauf entdecke ich ihn. Er steht mit einem Notizbuch in der Hand vor einer weiteren Wand voller Tapeten. Ich tippe ihm vorsichtig auf die Schulter, als er auf meine Begrüßung nicht reagiert.

Zornig fährt er herum. »Verflucht sei dieser verdammte Tag, jetzt darf ich wieder von vorne anfangen.« Als er mich erkennt, wird er noch wütender. »Was hast du hier zu suchen?«, setzt er hinzu. Offenbar hat er einen wirklich miserablen Tag.

»Bitte verzeih, ich wollte dich nicht unterbrechen. Was hast du denn gemacht? Eine Art Inventur? Vielleicht kann ich das übernehmen?«

Er lacht, anstatt eine Antwort zu geben.

»Es ist mir ernst. Das Zählen der Rollen ist ja nun nicht gerade eine anspruchsvolle Aufgabe. Das kann doch selbst eine Frau hinbekommen.« Ich sage es so, weil er gerne über die verminderte Geistesfähigkeit des weiblichen Geschlechts spricht. Ich sehe es natürlich anders, nichtsdestotrotz möchte ich gerne helfen. Es würde mich freuen, wenn ich die Abläufe in der Fabrik kennenlerne und scheue auch vor anspruchslosen Aufgaben nicht zurück.

»Elodie, das hier ist kein Spielplatz. Wir verrichten hier echte Arbeit.«

»Das ist mir durchaus bewusst.«

»Ach ja?« Wieder lacht er auf. »Wieso kommst du dann in dieser Aufmachung? Du hast das grüne Kleid an, da es deine roten Haare so gut betont. Dazu noch Hut und Handschuhe, als wärst du auf einem Sonntagsspaziergang ...«

»Ich ...«, setzte ich an und spüre zu meinem Unwillen einen Kloß in meinem Hals, da seine Stimme vor Verachtung trieft, doch er hebt die Hand.

»Ich will es nicht einmal hören. Sag mir lieber, warum du gekommen bist. Wir haben heute gleich mehrere Ausfälle und keiner hat Zeit, auch nur den Kopf zu heben.«

Wortlos halte ich ihm das Telegramm entgegen und er nimmt es mir aus der Hand. »Danke.«

Mit dem Wort lässt er mich stehen und ich balle die Hände zu Fäusten. Wenn sie wirklich so unterbesetzt sind, wäre es erst recht gut, wenn ich mich sinnvoll einbringen könnte.

Das ist der Moment, in dem ich ihn entdecke.

Der Mann aus dem Wald, fast eine Woche ist unsere Begegnung nun her. Für einen Moment erstarrt er in seiner Bewegung, mit mir hat

er vermutlich nicht gerechnet. Merkwürdigerweise erfasst mich ein Anflug von Wehmut, dabei kann es mir einerlei sein, wo er arbeitet. Ja, er sieht überaus stattlich aus, aber ich weiß, wie ungehobelt er ist. Und von Anfang an war klar, dass unsere Welten nicht zusammengehören. Wenn er in der Fabrik meines Vaters tätig ist, erst recht nicht. Ich hebe meine Augenbrauen und gehe davon.



# 5

## Anna

»Und?« Mandy stellte sofort den Besen beiseite, sobald Anna den Laden betrat. Sie hatte die Augen weit aufgerissen, stand vollkommen still und nur ihre neonpinken Blitzohrringe baumelten leicht. Sie fixierte Anna ganz genau, fast so als könne sie ein Wort verpassen, wenn sie Anna nicht permanent in Gesicht starrte. »Was stand drin?«

Anna lachte leise. »Was bist du überhaupt schon so früh hier? Gab es heute keine Kreativitätstechnik, die du noch dringend austesten musstest?«

»Papa hat mich mitgenommen.« Mandy verdrehte die Augen. »Er sagt, ich als Tochter des Chefs müsse mit gutem Beispiel vorangehen. Du bist aber auch ganz schön spät heute!« Sie deutete mehrmals auf ihre Armbanduhr, ganz so, wie es ihr Vater gerne tat, und auch Herr Baumgärtner lugte von dem Wagen mit den Novitäten neugierig zu ihnen hinüber. In der Tat war Anna in den dreiundzwanzig Jahren, die sie hier arbeitete, noch nie zu spät gekommen.

Mandy trat auf Anna zu und bevor diese wusste, wie ihr geschah, nahm sie ihr Rucksack und Jacke aus der Hand und brachte beides eilig ins Büro. Sich die Hände reibend, kehrte sie zurück.

»So.« Ohne sich um die Bücher zu scheren, pflanzte Mandy sich auf einen Büchertisch und verschränkte die Beine. Machte es sich gemütlich, als stellte sie sich auf eine längere fesselnde Geschichte ein. »Und jetzt erzähl. Was stand in dem Brief?«

Anna lachte auf, schob eine rotblonde Strähne hinter ihr Ohr. Herr Baumgärtner machte es nicht ganz so offensichtlich, aber auch er warf einen Blick über seine Schulter, als er das oberste Regal bestückte.

»Äh ... also ... nun ja ...«

Mandy sprang so abrupt vom Büchertisch, dass sämtliche Krimis verrutschten, und kam auf Anna zu. »Lass diesen langsamen Spannungsaufbau durch das Zurückhalten wichtiger Information. Es mag eine funktionierende dramaturgische Taktik sein, aber ich kann echt nicht mehr.« Sie zog eine knallpinke Hubba-Bubba-Packung hervor, löste eines aus dem Papier und versenkte es in ihren Mund und bot auch Anna eins an. »Und wenn du mir jetzt sagst, dass du einen Strafzettel erwischt hast, drehe ich durch.«

»Nein, das ist es nicht. Ich ...« Es fühlte sich merkwürdig an, dermaßen im Mittelpunkt zu stehen. Sie wollte gerade weitersprechen, als das Glöckchen einen Kunden ankündigte. Herr Aldemir, einer ihrer Stammkunden, wollte gerade seinen Hut abnehmen, doch Mandy fuchtelte ihn davon. »Wir haben noch geschlossen.«

»A-a-aber ...« Er deutete auf das Schild mit den Öffnungszeiten.

»Inventur«, zischte Mandy, ohne ihn anzusehen. »Kommen Sie in einer Stunde wieder.«

»Und jetzt rück endlich mit der Sprache raus«, bettelte sie Anna an, kaum dass sich die Tür geschlossen hatte. Auch Herr Baumgärtner schaffte es wohl nicht mehr Gleichgültigkeit vorzutäuschen und war etwas näher gekommen.

Inzwischen wollte Anna es auch loswerden. Die Neuigkeit war zu groß, um sie alleine zu tragen.

»Tja, also wie es aussieht ...«, sie lachte auf, um zu unterstreichen, wie absurd sie selbst dies fand, »habe ich ein Haus geerbt.«

»Ein Haus!?,« fragten Mandy und Herr Baumgärtner wie im Chor.

»Ja.« Anna kehrte die Hände nach außen. »Allerdings in England.«

»Ein Haus in England? Wie krass ist das bitte? Voll der Hammer!« Anna winkte ab. »Vermutlich ist es ein heruntergekommener Kasten. Oder gleich eine Ruine. Ich denke, es ist am besten, wenn ich das Erbe direkt ausschlage. Alles andere bringt nur Ärger.«

»Du kannst doch nicht einfach ein Haus in England ablehnen! Was, wenn es ein rosenbewachsenes Cottage an der Küste ist? Oder ... oder noch besser: ein Herrenhaus!« Geschwind wie ein Wiesel schnappt sie sich einen Rosamunde-Pilcher-Band vom Tisch und deutet auf den malerischen Einband. »Hier, an dieser Küste, könnte *dein* Haus stehen ...«

Anna lachte auf. »Mit Sicherheit nicht.«

»Was haben sie denn überhaupt gesagt, wo es sein soll?«

»Das weiß ich noch nicht. Der Sitz des Notars war in Exeter. Vielleicht ist es dort in der Nähe? Wobei ich nicht einmal so genau weiß, wo Exeter ist.«

»Das haben wir gleich.« Mandy eilte in den hinteren Teil des Ladens und kam mit einem großen Atlas zurück. Im Nu war die Karte von England aufgeschlagen und sie beugten sich zu dritt darüber. Herr Baumgärtner war am schnellsten. »Hier unten ist es.« Mit seinem faltigen Finger deutete er auf eine Stadt am unteren westlichen Zipfel der Insel.

»Uuuhhh, nicht direkt Cornwall, aber direkt daneben. Ich wette, es sieht hammermäßig aus. Haben wir irgendwo einen Bildband über Südenland?« Fragend sah sie zwischen Anna und Herrn Baumgärtner hin und her.

»Was ist denn hier los?«

Anna zuckte zusammen. Sie hatte den Chef nicht kommen hören und es war ihr unangenehm, hier so untätig herumzustehen.

»Anna hat ein Haus in Devon geerbt«, platzte es sofort aus Mandy heraus.

»In England?« Herr Weißenfels Augenbrauen wanderten bis an die Zimmerdecke. »Uiuiui. Gratuliere. Ich hoffe, Sie verlassen uns jetzt nicht, um fortan auf der Insel zu leben?«

Anna lachte auf. Bisher hatte sie Deutschland so gut wie nie verlassen. Lediglich Holland hatte sie einige Male besucht. Um nichts in der Welt würde sie auswandern, davor hatte sie viel zu viel Angst. »Nein, natürlich nicht. Mein Englisch ist nicht sehr gut und vermutlich ist es ohnehin nichts Großartiges.«

»Sie will das Erbe sogar ausschlagen«, petzte Mandy und stemmte die Hände auf die Hüften.

Herr Weißenfels runzelte die Stirn. »Wieso das?«

»Nun ja ... Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass es kein Schuldenberg ist, den ich da geerbt habe.«

»Deswegen sollst du es dir ja ansehen! Anna kann doch sicherlich Urlaub haben, oder Paps?« Mandy sah ihren Vater flehentlich an. »Hier ist ja ohnehin tote Hose und im Juni erst recht, da liegen alle mit ihren Büchern am Strand.«

»Bist du verrückt? Ich kann nicht so mir nichts dir nichts nach England fahren!«, protestierte Anne und spürte ihr Herz kräftig in der Brust wummern. Allein der Gedanke, sich auf eigene Faust durchzuschlagen zu müssen, sorgte bei ihr für Schweißausbrüche.

»Doch klar!«, rief Mandy. »Eye of the tiger!« Sie boxte in die Luft und sang das Lied, das momentan wirklich immer und überall im Radio lief. Für einen Boxer wie Rocky mochte das Lied passen, aber Anna fühlte sich eher wie das Gegenteil eines Boxers. Schwach und kraftlos.

Herr Weißenfels zuckte die Achseln. »Also Urlaubstage wären ausreichend vorhanden. Sie haben ja sogar noch Resturlaub aus dem vergangenen Jahr.«

Anna senkte den Blick. Ihr Chef schimpfte immer, dass sie endlich ihren Urlaub aufbrauchen sollte. Das Problem war nur, dass sie nie wusste, wohin damit. Wenn man keine Verwandten hatte, musste man die ohnehin schon ewig andauernden Feiertage nicht noch künstlich verlängern.

»Schon. Aber ...« Sie schüttelte den Kopf. Die Einwände waren so zahlreich, dass sie gar nicht wusste, wo sie anfangen sollte, diese aufzuzählen. »Es ist so weit weg. Ich müsste fliegen oder die Fähre nehmen. Und dann weiß ich gar nicht, wie ich in England weiterreisen soll. Auf der linken Seite fahre ich mit Gewissheit nicht Auto! Aber ich weiß ja auch nicht, wie es dort mit den Zügen oder Bussen läuft ... Und wo soll ich wohnen? Vielleicht habe ich tatsächlich eine

Bruchbude geerbt und wer weiß, ob es dort Hotels gibt? Zudem wird das fürchterlich teuer, wenn die Sache mit dem Erbe länger dauert. Und das noch zu den Reisekosten? Das schaffe ich nicht.«

»Hmm.« Herr Weißenfels massierte mit der flachen Hand sein bärtiges Kinn. »Ich kenne jemanden aus der Grafschaft Devon. Und er hat ein großes Haus. Lassen Sie mich dort fragen, ob er für einige Tage einen Gast beherbergen würde.«

Anna wand sich innerlich. Es war nett, dass Herr Weißenfels nach Lösungen suchte, und sie kam sich unhöflich vor, sie abzulehnen, aber selbst wenn die Übernachtungsfrage geklärt war, blieb immer noch die beängstigende Anreise. Und all die anderen Dinge, vor denen sie sich fürchtete.

»Trotzdem wäre ich ganz alleine.« Sie hatte fast geflüstert. Es sollte sie nicht stören, sie war schon immer allein gewesen. Aber hier in Kleinthalbach hatte sie sich eingerichtet und sie wusste, was sie tat. Die anderen Dinge kannte sie nicht. Sie hatte noch nie für einen Flug eingecheckt und wüsste nicht, wie die Züge fahren und welche sie nehmen müsste. Was, wenn sie irgendwo strandete? Was, wenn sie überfallen wurde? Dann sollte doch besser alles beim Alten bleiben.

Plötzlich räusperte Herr Baumgärtner sich. »Also, wenn Ihnen das recht ist, würde ich Sie begleiten, Frau Lindner.« Er rückte sein Hörgerät zurecht und lächelte leicht verlegen in die Runde. *Sie?*, lag vermutlich den anderen ebenso wie Anna auf den Lippen, aber für drei Sekunden blieb alles still.

»Na dann«, Mandy grinste und rieb sich die Hände. »Dann ist ja alles geritzt. Anna muss nicht alleine reisen und Papa und ich schmeißen den Laden ein paar Tage alleine. Oder Paps?«

Er überlegte kurz, nickte und wandte sich dann an Anna und Herrn Baumgärtner. »Lassen Sie mich wissen, sobald Sie die konkreten Reisedaten haben.«

Bekommen ging Anna an die Arbeit. Das war alles recht schnell gegangen, aber ihr fiel ein Stein vom Herzen, dass sie die weite Reise nicht alleine antreten musste. Doch ganz gleich, wie sehr sie sich dagegen wehrte, so langsam machte sich immer mehr Aufregung breit, wie das Haus sein mochte, das fortan ihr gehören könnte.